GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Der lange Weg zur ‚guten' Schwangerschaft. Über das paarinterne Management von Dissens um die Kinderfrage und die Relevanz von Macht und Geschlecht in diesem Prozess

Cornelißen, Waltraud; Buschmeyer, Anna

2017

https://doi.org/10.25595/2731

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Cornelißen, Waltraud; Buschmeyer, Anna: *Der lange Weg zur ‚guten' Schwangerschaft. Über das paarinterne Management von Dissens um die Kinderfrage und die Relevanz von Macht und Geschlecht in diesem Prozess*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 9 (2017) Nr: 2, 12–29. DOI: https://doi.org/10.25595/2731.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v9i2.02

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Schwerpunkt

Waltraud Cornelißen, Anna Buschmeyer

Der lange Weg zur ‚guten' Schwangerschaft. Über das paarinterne Management von Dissens um die Kinderfrage und die Relevanz von Macht und Geschlecht in diesem Prozess

Zusammenfassung

Für Paarbeziehungen auf dem Weg in die Elternschaft gilt als Norm, dass ein Kind von beiden Partner_innen gemeinsam gewollt sein sollte, bevor eine Schwangerschaft eintritt. Haben Partner_innen in der Kinderfrage einen Dissens oder tritt eine Schwangerschaft ungewollt ein, so geraten sie unter Zugzwang. Der Dissens muss gemäß dieser Norm auf die eine oder andere Art gelöst, die Akzeptanz des Kindes gemeinsam vollzogen werden. Auf der Grundlage qualitativer Interviews mit Paaren, die gerade ein Kind bekommen haben, stellen wir drei Strategien vor, die von dem Partner oder der Partnerin genutzt werden, um zu einem Ergebnis zu gelangen: das stete Drängen auf ein Kind, der wechselseitige Austausch von Argumenten und die Manipulation. In diesen Prozessen spielen Fragen von Macht ebenso eine Rolle wie ein vielfältiges Geschlechterwissen, ein „Wissen" um männliche und weibliche Körper sowie männliche und weibliche Zuständigkeiten. Dieses Wissen korrespondiert mit geschlechtsspezifischen Praktiken im Umgang mit dem Dissens. Das Zusammenspiel von Strategien, Macht und Geschlecht steht im Mittelpunkt der Analyse.

Schlüsselwörter
Kinderwunsch, Dissens, Paarbeziehung, Familienplanung, Macht, doing gender

Summary

In relationships in which a couple are planning to start a family the norm applied is that the two should share the desire to have a child before the woman gets pregnant. If partners disagree about wanting to have children or if the pregnancy is unplanned, their hand is forced. The disagreement needs to be resolved in one way or another in line with this norm. Based on qualitative interviews conducted with couples who had became parents within the last year, we present three strategies used to achieve the goal of having a child together: (1) constant pressure to have a child, (2) the exchange of lines of argumentation, and (3) manipulation. Here issues of power become relevant as do knowledge of gender and gendered bodies and doing gender processes. These correspond to ways of dealing with disagreement and a culture of problem-solving. In the following we analyze the interaction between strategies, gender and power.

Keywords
desire to have children, controvercy, couples' relationships, family planning, power, doing gender

1 Einleitung und Fragestellung

In vielen Studien wird heute auf die Vervielfältigung familialer Lebensformen verwiesen (z. B. Schmidt et al. 2006: 147ff.; Jurczyk/Klinkhardt 2014: 17ff.). Dennoch ist der bundesdeutschen Gesellschaft ein *Lebensprogramm für Paare* geblieben, zu dem auch

 https://doi.org/10.3224/gender.v9i2.02

Vorstellungen von dem ‚richtigen' Weg zur ‚guten' Schwangerschaft gehören. Diesem Programm zu folgen suggeriert noch immer Normalität und Sicherheit. Es wird von einem Lebenslaufregime (Kohli 2007; Born/Krüger 2001) mit einer entsprechenden Geschlechter-, Familien- und Vereinbarkeitspolitik gestützt. Von jungen Frauen und Männern wird im Rahmen dieses Lebensprogramms erwartet, dass sie nach einer mehr oder weniger langen Orientierungs- und Erprobungsphase eine heterosexuelle Liebesbeziehung stabilisieren, dass sich mindestens eine_r der Partner_innen, meist der Mann als potenzieller Familienernährer, beruflich etabliert und dass das Paar möglichst erst nach einer Hochzeit eine Familie gründet. Bis dahin hat das Paar zuverlässig zu verhüten. Über eine Familiengründung soll sich das Paar verständigen und vor Eintritt einer Schwangerschaft einen Konsens pro Kind erzielt haben. 92 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung sagen, dass der *gemeinsame Kinderwunsch* eine Voraussetzung für ein gemeinsames Kind ist, die „unbedingt" erfüllt sein sollte (Institut für Demoskopie Allensbach 2004: 24).

Nach der Geburt eines Kindes wird gemeinhin erwartet, allerdings nicht mehr unwidersprochen hingenommen, dass Mütter die Hauptverantwortung für die innerfamiliale Fürsorge tragen (vgl. von Alemann/Beaufaÿs/Kortendiek 2017), und es wird erhofft, dass das Paar in der Vater-Mutter-Kind-Gemeinschaft zumindest bis zur Verselbstständigung des Kindes bzw. der Kinder zusammenlebt (Scholz 2013).

In den letzten Jahrzehnten sind mit der Lockerung von Geschlechternormen und dem Zugang zu sicheren Verhütungsmitteln viele Spielräume entstanden, Schwangerschaften zu vermeiden und den Einstieg in die Elternschaft hinauszuzögern. Wegen dieser Spielräume kann unter Partner_innen vermehrt Uneinigkeit über die Kinderfrage entstehen. Auch Paare, die ein (stillschweigendes) Einvernehmen über ihren Weg in die Elternschaft haben, können in einen Dissens geraten, wenn sie unvorhergesehen von ihrem gemeinsamen Weg abkommen, etwa wenn durch den Eintritt einer nicht intendierten Schwangerschaft oder den unvorhergesehenen Verlust eines Arbeitsplatzes einvernehmliche Pläne fraglich werden. Ein besonderer Abstimmungsbedarf über die Kinderfrage entsteht auch, wenn sich die Partner_innen in unterschiedlichen Phasen des Familienzyklus befinden, wenn ein_e Partner_in etwa schon ein Kind aus einer vorangegangenen Beziehung hat, der oder die andere aber noch kinderlos ist (Brose/Corsten/Wohlrab-Sahr 1993: 299). All diese Anlässe für einen Dissens in der Kinderfrage dürften sich in den letzten Jahrzehnten vermehrt haben und es ist bisher wenig bekannt darüber, wie Paare mit dem Dissens umgehen.

Wir wollen im Folgenden drei Strategien des Managements von Dissens in der Kinderfrage vorstellen und auf der Basis von Gesprächen mit gerade Eltern gewordenen Paaren rekonstruieren, auf welcher Machtgrundlage die Strategien funktionieren und wie sie vom *doing gender* der Partner_innen geprägt sind. Wir analysieren, wie die Partner_innen versuchen, das Denken, Handeln und Fühlen des/der Anderen zu beeinflussen, und wie sie trotz der Dissensphase zu einem (weiteren) Kind kommen.[1] Dabei rekonstruieren wir sowohl die Diskurse der Partner_innen zur Kinderfrage als auch ihre Verhütungspraxen und wir fragen, ob und wie die Partner_innen ihre Schwangerschaft

1 In unserem Projekt wurden nur solche Partner_innen befragt, die letztendlich ein Kind bekommen haben. Allerdings berichten diese in ihren Interviews gelegentlich auch über frühere kinderlose, an der Kinderfrage gescheiterte Beziehungen.

im Nachhinein als ‚gute' Schwangerschaft deuten können. Dabei sind wir uns bewusst, dass wir hier den Umgang mit Dissens in der Kinderfrage keinesfalls erschöpfend behandeln können, denn einerseits enthielt unser Sample nur eine begrenzte Zahl von Paaren, die von einem Dissens in der Kinderfrage erzählten, zum anderen müssen wir hier die Darstellung auf drei der insgesamt acht rekonstruierten Strategien beschränken.

2 Forschungsstand zum Umgang mit Dissens

In der quantitativen Forschung wird vielfach unterstellt, dass Partner_innen ihre Zukunftspläne untereinander abstimmen und dann entsprechend handeln. Sie spricht von *bargaining* (Verhandeln) (Manser/Brown 1980; Ott 1989) oder *couple's joint fertility decision making* (z. B. Kohlmann/Kopp 1997; Bauer/Kneip 2013; Stein/Willen/Pavetic 2014). Aktuelle Zahlen für Deutschland deuten darauf hin, dass rund drei Viertel der Neugeborenen von Paaren stammen, die ca. ein Jahr vor der Geburt übereinstimmend einen Kinderwunsch geäußert hatten. 8 Prozent der ausgetragenen Schwangerschaften ergaben sich allerdings, ohne dass auch nur ein_e Partner_in vorher einen Kinderwunsch artikulierte, und 17 Prozent der Kinder stammen von Paaren, die sich in der Zeit kurz vor der Zeugung des Kindes über die Kinderfrage uneinig zeigten (Cornelißen/Abedieh/Langmeyer-Tornier 2017: Tab. 2b).

Es gibt bisher kaum Studien, die die vielfältigen Prozessstrukturen beleuchten, die zum Austragen einer Schwangerschaft führen. Eine theoretische Verortung steht ebenfalls aus. Wir gehen hier im Folgenden nur auf die aus unserer Sicht aufschlussreicheren *qualitativen* Studien ein. In den allermeisten von ihnen werden allerdings nur Frauen befragt und das Forschungsinteresse konzentriert sich auf die Verständigung der Partner_innen über ihre fertilitätsrelevanten *Intentionen*. Die gemeinsame praktische Realisierung oder Konterkarierung von Absichten in sexuellen Praktiken und beim Einsatz von Verhütungsmitteln kommen nur selten mit in den Blick (eine Ausnahme bildet hier Helfferich/Klindworth/Kruse 2005; Helfferich et al. 2016).

Ein zentraler Befund qualitativer Studien ist, dass die zumeist erwarteten Prozesse des Kosten-Nutzen-Kalküls und des Aushandelns oder Verhandelns über ein (weiteres) Kind und den ‚richtigen' Zeitpunkt für dessen Geburt in den Erzählungen von Frauen kaum zu rekonstruieren sind. Burkart entdeckt stattdessen „interaktive Emergenzen", „Prozesse des Abwartens" und „Gewähren-Lassens" und ein „intuitives Verständnis für die Ambivalenzen des Partners" (Burkart 1994: 318), sehr subtile Praktiken also, die ähnlich auch von Cuyvers/Kalle (2002) und Rijken/Knijn (2009) beschrieben werden. Eine offene Diskussion von Paaren über ihre eigene Familienplanung scheint danach also eher untypisch. Cuyvers und Kalle rekonstruieren in ihren Gesprächen Frauen als „pusher" auf dem Weg in die Elternschaft (Cuyvers/Kalle 2002: 21, auch Sevón 2005; Fliegenschnee 2006). Nach Cuyvers und Kalle bringen Frauen letztlich auch die offene Debatte um Kinder häufiger auf und ihnen wird von ihren Partnern zumeist die Entscheidung über das Timing überlassen, wenn sich das Paar im Prinzip über eine (weitere) Elternschaft einig ist (Cuyvers/Kalle 2002: 24). Fliegenschnee (2006) rekonstruiert außerdem, dass Frauen sich mit ihren Kinderwünschen gegenüber ihren Partnern nur schwer Gehör verschaffen können, während diese sich oft (noch) keine Gedanken über

eine Familiengründung gemacht haben oder diesen Statusübergang abzubremsen versuchen. Sevón (2005) rekonstruiert anhand von Interviews mit Frauen, dass der Kinderwunsch heute kaum rational begründet werden kann. Rational sind ihrer Auffassung nach nur die Gründe gegen eine Schwangerschaft. Allerdings basieren die zitierten Studien (Cuyvers/Kalle 2002; Sevón 2005; Fliegenschnee 2006) alle auf Befragungen von Frauen, die Perspektive ihrer Partner auf dem Weg in die Elternschaft können sie nicht abbilden. Helfferich hat dagegen auch eine Studie zur Familienplanung mit Männern durchgeführt. In ihr finden sich Hinweise darauf, dass Männer gerne angeben, ihre Partnerinnen entscheiden zu lassen, und dass sie bereit sind, Kinder zu akzeptieren, wenn ihre Partnerinnen sie wollen (Helfferich/Klindworth/Kruse 2005: 208ff.). Einige Studien lassen also vermuten, dass sich Frauen und Männer im Paardiskurs um die Kinderfrage unterschiedlich positionieren. Der Diskursverlauf und das ‚sexuelle Herstellen' einer Schwangerschaft nach einer Verständigung oder trotz Dissens sowie die nachträgliche Akzeptanz einer zumindest von einem oder einer der Partner_innen nicht intendierten Schwangerschaft werden in diesen Studien aber noch kaum beleuchtet. Im Folgenden nun besteht die Absicht, diese *black box* der Paarbeziehung einen Spalt weit zu öffnen. Dabei greifen wir auf eine eigene empirische Studie zurück, deren Ziel es war, die Prozessstrukturen zu analysieren, die den vielfältigen Wegen in die Elternschaft zugrunde liegen. Wir wollten rekonstruieren, was aus der Perspektive von ‚jungen' Müttern und Vätern auf ihrem Weg in die Elternschaft tatsächlich passierte und von welchen Orientierungsrahmen und Normen das Denken, Fühlen und Handeln der Partner_innen bestimmt war. In diesem Zusammenhang sollte auch untersucht werden, wie das doing gender der Partner_innen in diese Prozesse eingelassen ist.

3 Vorgehen und Methode

Im Rahmen des Projektes „Wege in die (leibliche) Elternschaft. Konsens- und Dissensmanagement aus paardynamischer Perspektive"[2] wurden biografisch-narrative Interviews mit Partnerinnen und Partnern aus 24 Partnerschaften getrennt geführt. Zentrales Auswahlkriterium bei der Rekrutierung der Paare war, dass sie im Vorjahr ein Kind bekommen haben sollten oder gerade schwanger waren. Die ersten neun Paare wurden aus dem deutschen Paar- und Familienpanel *(pairfam)* ausgewählt, die weiteren Paare wurden nach dem Schneeballprinzip, über verschiedene Institutionen oder über persönliche Netzwerke gewonnen. Diese zweite Runde der Rekrutierung erfolgte nach dem Prinzip des *Theoretical Sampling*. Dabei fand insbesondere Berücksichtigung, dass die Herkunftsregion, der Bildungsstand, die Kinderwunschkonstellation und die Gewolltheit des Kindes variieren sollten.[3] Mit manchen Personen fand ein zweites Einzelinterview statt. Mit sechs der 18 Paare fand zusätzlich ein Paarinterview statt. Beides geschah, um die Paardynamik besser zu erschließen. Zu 18 Paarbeziehungen liegen die insgesamt 36

2 Das Projekt wurde von der DFG von März 2014 bis Mai 2016 am Deutschen Jugendinstitut gefördert. Diane Nimmo und Birgit Heimerl waren Mitarbeiterinnen im Projekt und haben wichtige Anregungen für die Fallauswertung gegeben.

3 Entgegen der Absicht, stets *beide* Elternteile zu befragen, wurden schließlich auch einige Mütter in die Befragung aufgenommen, deren Partner zum Interview nicht bereit waren. Sie repräsentierten Fälle, die als Paarkonstellation nicht zu rekrutieren waren.

Interviews beider Partner_innen vor. Das Sample setzte sich aus 42 Personen zusammen, davon:

- 23 Frauen und 19 Männer,
  27 mit vorwiegend westdeutscher, 13 mit ostdeutscher Sozialisation und zwei Personen mit Migrationshintergrund,
- 22 mit akademischem Abschluss, 20 mit mittlerem oder einfachem Bildungsabschluss.[4]

Durch eine Eingangsfrage wurde die Erzählung der Interviewpartner_innen auf ihre gesamte Reproduktionsbiografie fokussiert. Im Zentrum des Gesprächs stand zumeist die *letzte* Schwangerschaft. Paare mit mehreren Kindern erzählten oft aber auch von mehreren Wegen in die Elternschaft. Die Interviews dauerten in der Regel eineinhalb bis zweieinhalb Stunden.

Für die hier vorgelegte Analyse haben wir fünf Paargeschichten ausgewählt, in denen vom Dissens der Partner_innen über die Kinderfrage erzählt wurde. Vier dieser fünf Paargeschichten können aus der Perspektive *beider* Partner_innen rekonstruiert werden. Das fünfte Paar trennte sich während des Versuchs, sich über die Kinderfrage zu verständigen, und nur die Frau stand für ein Interview zur Verfügung. Auf die Auswertung von zwei *Paar*interviews, die zu den fünf Paargeschichten zur Verfügung standen, wird hier aus Platzgründen verzichtet.[5]

Nach einer ersten thematischen Strukturierung wurden vergleichende Fallanalysen in Anlehnung an die Methode der Dokumentarischen Interpretation erarbeitet (Nohl 2012; Bohnsack 2014). Für den vorliegenden Beitrag wurde im Fallvergleich rekonstruiert, wie die Partner_innen ihr Management von Dissens erlebten und welche habitualisierten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster ihren Umgang mit der Kinderfrage prägten. Wir identifizierten in den Wirklichkeitskonstruktionen der Paare insgesamt acht Strategien der Einflussnahme. Für drei dieser Strategien wollen wir hier zeigen, welche Relevanz die Macht der Partner_innen und ihr doing gender beim Dissensmanagement haben.

4 Theorieelemente zur Sensibilisierung unserer Rekonstruktion des Dissensmanagements für Macht- und Genderperspektiven

Eine empirisch fundierte Neukonzeption von Konsens- und Dissensmanagement in Paarbeziehungen rund um das Kinderbekommen steht unseres Erachtens noch aus. Erste Versuche haben einerseits Heimerl und Hofmann 2016 und andererseits Cornelißen, Abedieh und Langmeyer-Tornier 2017 unternommen. Wir halten es für un-

4 Personen mit einfachen Bildungsabschlüssen sind deutlich unterrepräsentiert. Sie waren sehr schwer zu gewinnen.

5 Die vergleichende Interpretation von Einzelinterviews und Paarinterviews von denselben Personen ist einer anderen Publikation vorbehalten.

bedingt notwendig, sich vom gängigen Modell des *fertility decision making* der quantitativen Fertilitätsforschung zu lösen, wenn man sich für den Umgang von Paaren mit ihrem Dissens in der Kinderfrage interessiert. Wir wollen das Dissensmanagement der Partner_innen hier als ein Zusammenspiel von Macht- und Genderkonstruktionen in Paarbeziehungen konzipieren, werden jedoch auf die Entwicklung einer eigenen Theorie dazu noch verzichten. Gegenwärtig scheinen uns die tauglichen Konzepte noch zu disparat.

Wir lehnen uns zunächst an Helds Soziologie der ehelichen Machtverhältnisse (1978) an. Er unterscheidet zwischen einem strukturellen und einem interaktionistischen Machtkonzept. Die Vertreter_innen struktureller Machtkonzepte heben die Bedeutung klassischer Status- und Ressourcendifferenzen (Einkommen, Berufsprestige, Bildung, gesellschaftlicher Status) für die paarinternen Machtverhältnisse hervor. Das Machtkonzept mit den klassischen Variablen sozialer Ungleichheit kann die Dominanz von männlichen Familienernährern in traditionellen Familienarrangements relativ gut erklären, doch es versagt bei der Erklärung von Machtrelationen in Paarbeziehungen, in denen die Partner_innen auf ähnliche externe Ressourcen zurückgreifen können. Im Rahmen der interaktionistischen Machtkonzepte werden *innerfamiliale* Leistungen und Ressourcen als wichtiges Fundament von Macht in Paarbeziehungen betrachtet (Safilios-Rothschild 1976). Macht gilt dann als über den Austausch von wechselseitiger Unterstützung und deren Wertschätzung interaktiv hergestellt. In den letzten Jahren werden verschiedene paarinterne Beiträge als Grundlage von Macht in Paarbeziehungen in Betracht gezogen: Zuwendung, persönliche Anerkennung und Wertschätzung, sexuelle Gratifikationen, Dienstleistungen im Haushalt etc. (Hakim 2010; Illouz 2011: 198; Wimbauer 2012; Bathmann/Cornelißen/Müller 2013: 244). Nicht an Paarbeziehungen gebunden, aber für sie ebenfalls von Relevanz scheint uns auch die von Raven (1993) erwähnte Überzeugungskraft (*informational power*). Sie basiert auf der geschickten Anordnung von glaubwürdigen Informationen und logischen Argumenten (Raven 1993: 234ff.). Auch diese Form der Macht verlangt eine Bestätigung durch das Gegenüber, das Argumente verwerfen oder akzeptieren kann. Die von Raven beschriebene *Macht der Manipulation* verdient ebenso Beachtung (Raven 1993: 236). Dabei kann es sich um eine heimliche Einflussnahme auf die Handlungsmöglichkeiten und Handlungsergebnisse der anderen Person handeln. All diese Machtstrategien, dies sei hier betont, sind in milieuspezifische Geschlechterordnungen eingebettet.

Letztlich können also vielfältige Faktoren zu dynamischen und bereichsspezifischen Machtkonstellationen zwischen Frauen und Männern in Paarbeziehungen beitragen. Naheliegend scheinen die folgenden Mechanismen:

- Kulturell verankerte, zum Teil milieuspezifische Normen familialer Arbeitsteilung legen fest, welche Ressourcen und Leistungen eine ‚gute' Frau bzw. ein ‚guter' Mann in eine Partnerschaft einzubringen habe und was eine Zweierbeziehung zu einer ‚guten' Partnerschaft mache. Diese Normen gestehen Frauen und Männern unterschiedliche Chancen zu, interne und externe Ressourcen zu akkumulieren, und legen deren geschlechterdifferente Deutung und Bewertung nahe. Geschlechtsspezifische Einkommenschancen (Stichwort: *gender gap*) und das familiennahe Institutionengefüge begünstigen bei Partner_innen trotz rationaler Erwägungen typische

Muster der Arbeitsteilung (Born/Krüger 2001). Dies erzeugt oft ein Machtgefälle zugunsten der (meist männlichen) familienernährenden Person.

- Die bürgerliche Geschlechterordnung sah für den Mann in der Familie eine herausgehobene Position vor, die ihm in allen familialen Belangen zumindest einen Letztentscheid zugestand. Wenn in einer Zweierbeziehung solche Zuschreibungen noch gelten, so werden die Argumente des pater familias mehr Gewicht haben als die seiner Frau. Die Überzeugungskraft von Argumenten (*informational power*) (Raven 1993: 234ff.) variiert also unter Umständen mit dem Geschlecht der Partner_innen, unabhängig von ihrem Inhalt.
- Aus der Sphärentrennung mit ihren praktischen Zuständigkeiten für spezifische alltägliche Abläufe werden in Paarbeziehungen (scheinbar logisch) auch geschlechtsspezifische *Bereiche legitimer* Entscheidungsmacht abgeleitet. Das Machtgefälle zwischen zwei Partner_innen kann also mit den Entscheidungsbereichen variieren.
- Mit der Sphärentrennung ergeben sich im Alltag von Paaren je unterschiedliche *lebenspraktische,* von der/dem anderen teils auch unbemerkte Möglichkeiten, das Verhalten und die Umwelt des bzw. der anderen zu manipulieren.

Um das Zusammenspiel der Partner_innen im Einzelfall benennen zu können, nutzen wir den Begriff der ‚Strategie'. Er lässt die Modalität des Handlungsantriebs und die Frage, wie reflektiert oder routinemäßig gehandelt wird, bewusst offen. Es gibt also nach unserer Definition bewusste und mehr oder weniger unbewusste ‚Strategien', mit denen Partner_innen versuchen, auf das Denken, Handeln und Fühlen des/der anderen Einfluss zu nehmen.

5 Empirie: Strategien, Macht und Geschlecht

Anhand der Erzählungen von fünf mehr oder weniger lang anhaltenden dissenten Phasen in Paarbeziehungen konnten aus dem Interviewmaterial insgesamt acht verschiedene Strategien des Umgangs mit Dissens rekonstruiert werden, kooperative und weniger kooperative. Aus diesen acht haben wir für den vorliegenden Aufsatz drei ausgewählt, die wir nun näher betrachten wollen. An ihnen lässt sich das Zusammenspiel von Macht und Geschlecht auf dem Weg in die Elternschaft besonders gut nachzeichnen.

5.1 „Steter Tropfen höhlt den Stein"

Eine recht verbreitete Strategie, den Weg in die Elternschaft voranzutreiben, wird von Cuyvers und Kalle (2002) als „steter Tropfen höhlt den Stein" bezeichnet. Gemeint ist eine mehr oder weniger bewusste Strategie, alle möglichen Anlässe im Alltag zu nutzen, um die Kinderfrage ins Gespräch zu bringen, die/den Partner_in mit den Reaktionen zu beobachten und wenn möglich zu beeinflussen. Bei dieser Strategie wird in den von uns untersuchten dissenten Phasen das Geschlecht der Partner_innen insofern relevant, als es eher *Männer* sind, die diese Strategie des ständigen Drängens ihren *Frauen* zuschreiben und dies auf Dauer zumeist als sehr unangenehm empfinden. Allerdings erlebt in unserem kleinen Sample auch eine Frau, dass sie von ihrem Partner

ständig mit der Kinderfrage ‚belästigt' wird. Zunächst ein Beispiel für das vorherrschende Muster:

Franz Kreitl erzählt, dass seine Frau Roswitha das Thema Kind immer wieder anspricht:

„Ja, also ich hab mir da viel weniger Gedanken gemacht. Aber das ist immer meine Frau, wo da praktisch mir das Gespräch/ also einfach, weil sie auch eine Frau ist wahrscheinlich glaub ich, dass es da daran liegt. Und wenn man irgendwo Babys sieht oder wenn im Bekanntenkreis irgendwer ein Kind kriegt, dann wollen sie auch eins, die Frauen, keine Ahnung, manchmal." (FK, EI: 168–172)[6]

Wie das Zitat belegt, betrachtet Franz Kreitl das ständige Drängen seiner Frau als Ausdruck ihm unbegreiflicher Weiblichkeit. Er nimmt hier eine Vergeschlechtlichung des „steten Tropfens" vor.

Obwohl die Strategie des steten Drängens eher weiblich konnotiert ist, finden wir in unserem Sample auch einen Mann, Henning Grau, der nach diesem Muster eine Familiengründung voranzutreiben versucht. Seine Partnerin Anita Schwarz erzählt:

„Ja, also er hat´s auch immer wieder angesprochen. Immer wieder, immer wieder. Und er wusste auch, dass es mir unangenehm ist, aber … Er wollte das dann halt." (AS, EI2: 112–113)

Auch für Anitas Freundinnen ist das stete Drängen eine ‚weibliche' Strategie. Deshalb machen sie sich über Henning lustig, denn „das kennen sie nicht von Männern, das kennen sie eher von Frauen" (AS, EI2: 122–123). Anita erzählt:

„ja, das war dann halt für die (ihre Freundinnen) auch lustig. Die haben dann immer gefragt so, ne? Die haben dann immer gefragt ‚Was ist mit dem Vati und wann kriegt er denn?' Und das wurde dann irgendwann auch so ein Running Gag." (AS, EI2: 296–299)

Wer sich der (vermeintlich) weiblichen Strategie des ‚steten Tropfens' bedient, läuft bei Uneinigkeit über die Kinderfrage offensichtlich schnell Gefahr, nicht ernst genommen zu werden. Ein Mann macht sich mit dieser ‚unpassenden' Strategie besonders lächerlich, da er im *doing masculinity* ‚versagt'.

Anita lässt sich von Hennings Drängen ebenso wenig beeindrucken wie Franz Kreitl von Roswithas. Der „stete Tropfen höhlt" in den Fällen, in denen sich die Partner_innen uneinig sind, keinen „Stein". Diese Strategie bleibt bei unseren dissenten Paaren völlig wirkungslos.

5.2 Der Austausch von Argumenten – Versuche der Versachlichung

Eine andere Strategie, einem Konsens in der Kinderfrage näherzukommen, besteht im Austausch von Argumenten. Wie das Geschlecht in solch einem Austausch relevant werden kann, soll hier an zwei Beispielen aufgezeigt werden, einerseits bei den Rekursen der Partner_innen auf die enger begrenzte Fertilitätsphase von *Frauen* (5.2.1) und

6 Die Angaben zu den Interviews setzen sich aus den Initialen des Pseudonyms der Interviewpartner_innen (z. B. FK für Franz Kreitl) und der Abkürzung EI für Einzelinterview zusammen. Wenn mit einer Person zwei Einzelinterviews geführt wurden, wurde das erste als EI1 und das zweite als EI2 bezeichnet.

andererseits bei der Rekonstruktion der *Sphären*, denen die Argumente von Frauen und Männern für oder gegen eine Schwangerschaft jeweils zuzuordnen sind (5.2.2).

5.2.1 Rekurse auf die begrenztere Fertilitätsphase von Frauen

Im demografischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland scheint selbstverständlich, dass das Alter werdender *Mütter* besondere Beachtung verdient. Das Institut für Demoskopie Allensbach befragte 2004 zum Beispiel in einer Studie, die sich insgesamt an Frauen *und* Männer richtete, nur die *Frauen* nach dem optimalen Alter *für eine Frau*, Kinder zu bekommen (Institut für Demoskopie Allensbach 2004: 19). So wundert es nicht, dass in Paarbeziehungen mit Dissens in der Kinderfrage der Rekurs auf Altersnormen für Elternschaft ein deutlich vergeschlechtlichtes und gleichzeitig recht verbreitetes Argument zugunsten der Realisierung eines Kinderwunsches sein kann.

In der oben genannten Studie sprechen sich 78 Prozent der Befragten dafür aus, dass Frauen bis zum 26. Lebensjahr ihr erstes Kind bekommen haben sollten (Institut für Demoskopie Allensbach 2004: 19). Entsprechend sind auch die von uns befragten Frauen mit einem Wissen darüber ausgestattet, dass sie die Umsetzung eines Kinderwunsches nicht zu lange aufschieben sollten. Mit diesem Wissen legitimieren Frauen häufig ihre Initiative, eine Entscheidung herbeizuführen, aber auch ihr Drängen auf ein Kind. So erzählt Roswitha Kreitl, die mit Anfang 30 mit ihrem Mann um sein Einverständnis zu einem zweiten Kind ringt:

„Und dann hab ich halt immer öfter gesagt, ‚jetzt aber dann mal' (leise, vorsichtig, ‚geduckt'), weil ich werd ja auch nicht jünger (lacht leise)." (RK, EI: 220–221)

So wie Roswitha Kreitl ihr Argument im Interview vorbringt, leise, vorsichtig und „geduckt", macht sie nonverbal deutlich, dass sie sich in einer schwachen Position gegenüber ihrem Ehemann sieht. Sie hat tatsächlich wenig Macht in ihrer neotraditionalen Ehe, deren Fortbestand für sie außer Frage steht.

Eine andere Frau, Sabine Partschefeld, spricht ihren Kinderwunsch zu einem deutlich günstigeren Zeitpunkt in der Paarbeziehung an. Die Beziehung ist noch frisch und sie kann glaubhaft ankündigen, dass sie Simon verlassen würde, wenn er keine Kinder haben wolle. Mit Mitte 20 gesteht sie ihm, dass sie „unbedingt" einmal eine eigene Familie gründen möchte, und bittet:

„Bitte lass mich mit dir keine Zeit vergeuden. Weil ich auch begrenzt Zeit habe, Kinder zu bekommen, und wenn du dir sicher bist, dass du wirk-/ also dass du gar keine Kinder haben möchtest, dann musst du mir das sagen, weil sonst sind wir noch zehn Jahre zusammen und dann werfen wir's uns gegenseitig vor und dann haben wir uns gegenseitig vielleicht unser Leben verpfuscht. Da haben wir auch nix davon, das tut zwar dann vielleicht in dem Moment weh, aber dann müssten wir uns trennen." (SP, EI: 109–114)

Anders als Roswitha, die verheiratet ist und bereits ein Kind mit Franz hat, fühlt sich Sabine auf Simon noch nicht so festgelegt. Sabine kann ihrem Partner überzeugend vermitteln, dass er sie nur dann als Freundin behalten kann, wenn er sie, wie er uns erklärt, „auch als Mutter annimmt" (SS, EI: 498–499). Tatsächlich lässt Simon sich auf Sabines Wünsche ein. Sie verfügt zu dem Zeitpunkt, zu dem sie die Kinderfrage anspricht, über mehr „Beziehungsmacht" (Bathmann/Cornelißen/Müller 2013: 244) bzw. das höhere

„erotische Kapital" (Hakim 2010) oder mehr *attraction power* (Raven 1993). Sie kann eine „emotionale Herrschaft" (Illouz 2011) über Simon ausüben.

Das Alter der Frau wird nicht nur von Partnerinnen als Argument für eine baldige Schwangerschaft genutzt, sondern vereinzelt auch von ihren Partnern. Jens Müller versucht z. B. seine ca. dreißigjährige Frau zu drängen, endlich der eigentlich beschlossenen Umsetzung des Kinderwunsches nachzukommen, indem er auf ihr zunehmendes Risiko, ein krankes bzw. behindertes Kind zu bekommen, anspielt.

Die genannten Beispiele bilden ein Allgemeinwissen ab, nachdem es nur bei Frauen altersbedingte Fertilitätsstörungen gäbe. Dass auch bei Männern mit zunehmendem Alter die Zeugungsfähigkeit – und häufig auch die Bereitschaft, sich um ein kleines Kind zu kümmern, – sinkt, wird in unseren Interviews nur einmal ganz am Rand thematisiert.

5.2.2 Der Austausch von Argumenten für und gegen ein (weiteres) Kind entlang der Sphärentrennung

Die Trennung der Sphären von Erwerbssystem und Familie (Buschmeyer/Lengersdorf 2017) und die damit zumindest in (neo)traditionalen Paarbeziehungen verknüpfte Grenzziehung zwischen ‚weiblicher' Sorgearbeit und ‚männlicher' Erwerbsarbeit wirkt hinein bis in die Argumente, die Frauen und Männer in ihren Austausch über die Kinderfrage einbringen. Dies lässt sich in unserem Sample bei Roswitha und Franz Kreitl sehr gut rekonstruieren, die in einem recht traditionalen Geschlechterarrangement im „Vereinbarkeitsmodell mit männlicher Versorgerehe" (Pfau-Effinger 2014: 191) leben. Er argumentiert aus der Perspektive des Familienernährers und zeigt sich absolut sicher, dass die von ihm vorgebrachten finanziellen Gesichtspunkte über Jahre zwingend gegen ein weiteres Kind sprechen:

„Sie war in der Ausbildung, und dann hat sie erst mal gearbeitet, und dann haben wir das Haus da gebaut, und dann/ da war das gar kein Thema. Das war ja logisch, man kann ja nicht/ das wäre ja Irrsinn. Es wäre finanziell gar nicht gegangen und dann/ nee, nee." (FK, EI: 253–256)

Mit der Einschätzung, „das wäre Irrsinn gewesen", zeigt er, dass er den Aufschub des geplanten zweiten Kindes als einzig vernünftige Lösung ansieht. Er beansprucht für sich im Habitus eines Familienpatriarchen die *legitime Macht* (Raven 1993), über das Wohl der ganzen Familie zu entscheiden. Vom Dissens des Paares um ein mögliches zweites Kind erzählt Roswitha:

„also ich hätte jetzt nicht so unbedingt die acht Jahre dann warten müssen. Aber er schaut halt in die Zukunft, ‚ja, jetzt mach erst mal die Ausbildung fertig und jetzt arbeiten wir erst mal ein bisschen'. Ja, dann hab ich das gemacht und gemacht, und dann hab ich gewartet, ja jetzt hat's irgendwie/es passt ja nie. Es passt ja eigentlich nie, hab ich dann auch so festgestellt." (RK, EI: 207–213)

Roswitha erinnert sich im obigen Zitat an die vorausschauenden Argumente ihres Mannes, die sie über Jahre überzeugten. Gleichzeitig gibt sie zu verstehen, dass mit seiner auf die ökonomische Sicherung der Familie ausgerichteten Argumentation kein „richtiger" Zeitpunkt für ein zweites Kind zu finden war. „Es passt ja eigentlich nie", sagt sie. Der Argumentation ihres Mannes setzt sie, wie sie erzählt, „immer öfter" eine ei-

gene entgegen, die ihrer Ansicht nach *für* eine baldige Schwangerschaft spricht: ihr zunehmendes Alter und die zunehmende Schwierigkeit, sich in einer Familie mit einem Schulkind noch einmal auf die Unselbstständigkeit eines Neugeborenen und Kleinkindes einzustellen, der wachsende Altersabstand zwischen den Geschwistern, der die beiden Kinder zu zwei Einzelkindern machen würde. Sie erwähnt auch den Wunsch ihres Sohnes nach einem Geschwisterchen und schließlich ihre Wünsche nach künftig unabhängiger Freizeitgestaltung als Paar, wenn die Kinder aus dem Gröbsten heraus sind. Mit all diesen Argumenten hat sie die *Sphäre des familialen Zusammenlebens* im Blick. Roswitha nimmt zumindest uns gegenüber eine durchdachte Zukunftsplanung in Anspruch. Im Interview mit Franz erfahren wir von Roswithas Argumenten allerdings gar nichts. Er beschreibt nur ihr unangenehmes Drängen auf ein zweites Kind.

Die Kreitls reproduzieren beide mit der Wahl ihrer Argumente die etablierte Vergeschlechtlichung der segregierten Verantwortlichkeiten einerseits für die ökonomische Absicherung der Familie und andererseits für das persönliche Wohlergehen jedes einzelnen Mitglieds. Während Roswitha seine ökonomische Perspektive über Jahre als handlungsleitend akzeptiert, sieht er in ihrem Drängen einen Ausdruck emotionaler Weiblichkeit ohne Handlungsrelevanz (vgl. auch Roswithas erfolgloses *constant dripping*). Insofern stehen sich die beiden Perspektiven auf die Kinderfrage nicht gleichberechtigt gegenüber. Seine Perspektive scheint zumindest ihm als einzig vernünftige und deshalb überlegen. Das prinzipiell von beiden vorgesehene zweite Kind wird seiner Vorstellung entsprechend weiter auf ungewisse Zeit verschoben.

Die traditionelle Arbeitsteilung gibt Männern nicht nur Anlass, ökonomische Gründe gegen ein Kind anzuführen. Zwei Männer, die als Kind oder als Elternteil nach einer Trennung erlebt haben, wie ihre Väter oder sie selbst zu reinen ‚Zahlvätern' werden können, antizipieren für sich auch, dass sie den Kontakt zu ihrem Kind verlieren könnten. Diese Sorge erschwert ihnen die Entscheidung für ein Kind. So ist Simon Schmidt lange Zeit unschlüssig, ob er in seinem Leben einmal Kinder haben möchte. Er begründet dies damit, dass er selbst wegen der Trennung seiner Eltern vaterlos aufgewachsen ist. Er möchte möglichen Kindern, aber auch sich selbst als möglichem Vater eine solche Erfahrung ersparen. Im Mittelpunkt seiner Begründungsstrategie stehen nicht finanzielle Erwägungen, sondern das psychische Wohlergehen der potenziellen Familie.

Während sich bei manchen Paaren, wie bei den Kreitls, die bürgerliche Sphärentrennung in der Wahl der Argumente pro und kontra Kind dokumentiert, ohne expliziert zu werden, gibt es auch Personen, die die Sphärentrennung deutlich explizieren. So insistiert Anita Schwarz zumindest im Interview explizit darauf, dass ihr als Frau das Recht zusteht, die Initiative im Diskurs um die Kinderfrage zu übernehmen und maßgeblich an den Vorbereitungen für eine Familiengründung beteiligt zu sein. Sie beobachtet Hennings Vorbereitungen mit großem Argwohn. Seine Aktivitäten beschränken sich nicht auf das schon beschriebene Drängen auf ein Kind (vgl. 5.1). Er kauft auch ein Haus, explizit mit Kinderzimmer, und richtet es ein. Er erzählt ihr, dass er beim Arzt war, um seine Fruchtbarkeit überprüfen zu lassen. Schließlich fällt ihr auf, dass er sich mit Schwangerschaften inzwischen besser auskennt als sie. Damit hat er eindeutig eine rote Linie überschritten, die ihrer Meinung nach die Geschlechter voneinander trennt. Sie kommentiert seine Vorbereitungen mit den Worten:

„und ich dachte immer, ‚Moment, ich bin die Frau' (lacht leicht belustigt), weibliche Gene, ich muss das machen. Nicht er. Das ist mein Job. Ja, und irgendwann hab ich dann gedacht, ‚ach ja, wenn ich mal schwanger bin, ne, dann ist er mehr schwanger als ich' (genervt und entrüstet). Wo bin ich denn dann als Frau?" (AS, E2: 302–311)

5.2.3 Manipulation als Durchsetzungsstrategie – vergeschlechtlichte Verhütungsroutinen als Machtfaktor

Oft hat die/der Partner_in, die/der über mehr finanzielle Mittel oder mehr Beziehungen verfügt, besondere Möglichkeiten, die Umwelt der/des anderen zu manipulieren. Hier soll aber auf eine besondere Form der Manipulation aufmerksam gemacht werden, die sich speziell im Ringen um die Kinderfrage bietet. Für diese Strategie ist nämlich von Bedeutung, in wessen Verantwortung die Verhütung routinemäßig liegt.

Zur Verhütung kommt heute am weitaus häufigsten die sog. Pille mit Östrogen und Gestagen zum Einsatz. Sie wird von *Frauen* eingenommen und gilt als theoretisch sehr sicher. Auch neu entwickelte Hormonpräparate und die sog. natürlichen Verhütungsmethoden setzen mit Zyklusbeobachtung und Temperaturmessungen am *weiblichen* Körper an. Mit dem Kondom steht allerdings auch ein theoretisch sicheres Verhütungsmittel zur Verfügung, das am *männlichen* Körper ansetzt. Das Kondom erfreut sich bei Paaren zumeist allerdings keiner großen Beliebtheit (Seyler 2005). Als unsichere Verhütungsmethode, bei der der Mann die Verantwortung übernimmt, ist der *Coitus interruptus* zu erwähnen.

Mit dem Vorherrschen von Verhütungsmethoden, die am weiblichen Körper ansetzen, sehen sich Frauen häufig allein in der Verantwortung, auf die regelmäßige Anwendung der Methode zu achten und das Zusammenspiel zwischen Verhütungsmitteln und ihrem vielleicht auch einmal unregelmäßigen Zyklus oder kranken Körper zu achten sowie ggf. andere Verhütungsmethoden zusätzlich zu ergreifen oder anzumahnen. Entsprechend – wiewohl keineswegs zwingend – werden Pro- und Kontrazeption in den meisten von uns untersuchten Paarbeziehungen von den Frauen gesteuert.

Frauen ziehen die Verantwortung für die Verhütung in ihren Partnerschaften nicht erst an sich, wenn sie den Eindruck gewinnen, sie seien sich mit ihrem Partner in Bezug auf die Kinderfrage uneinig. Sie übernehmen die Verhütungsroutine vielmehr sehr oft von Anfang an, manchmal sogar auch ohne Absprache, eventuell auch dadurch, dass sie Kondome bereithalten. Roland Weiß zum Beispiel, der schon einige Erfahrungen mit Online-Dating hat, erkundigt sich bei seinen eher flüchtigen Kontakten keineswegs immer, wie seine Partnerinnen verhüten. Manchmal nutzt er Kondome, aber nicht regelmäßig. Um uns das Zustandekommen der ungewollten Schwangerschaft von Anita Schwarz zu erklären, sagt er:

„ich wusste nicht, dass meine Freundin nicht verhütet quasi. Sie hat […] quasi keine Pille genommen oder sowas/ das wusste ich nicht und ja. Wir haben da schon was getan, aber das hat wohl nicht ausgereicht." (RW, EI: 65–67)

In unserem Sample übernehmen die Partner selten Verantwortung für die Verhütung, aber sie erwarten, dass ihre Partnerinnen perfekt verhüten, solange sie selbst kein Kind wollen. Sie gehen also davon aus, dass ihre Partnerinnen der Norm des gemeinsamen Kinderwunsches entsprechend handeln. Am Beispiel von Roswitha Kreitl lässt sich zeigen, wie Frauen ihre Zuständigkeit für Verhütung zur *Manipulation* im Sinne von Raven (1993) nutzen können.

Nachdem Roswitha Kreitl über Jahre vergeblich versucht hat, ihrem Mann die Zustimmung zu einer zweiten Schwangerschaft regelrecht ‚abzubetteln' (vgl. RK, EI: 296), setzt sie die einzige ihr verbliebene Macht ein, die Manipulation: Ohne ihren Mann zu informieren und ohne dass ihm dies auffällt, setzt sie die Pille ab. Mit sorglosem Sex zeugt Franz sein zweites Kind.

Ist Familienplanung also eine Praxis, auf die Männer keinen Einfluss haben? Jens Müller ist davon überzeugt. Er und seine Frau Ruth sind schon sehr lange ein Paar und diskutieren immer mal wieder, wann sie eine Familie gründen wollen oder ob sie darauf besser verzichten. Schließlich scheint der Zeitpunkt gekommen, zu dem sich beide einig sind, dass eine Schwangerschaft eintreten soll. Kaum ist diese Entscheidung gefallen, bekommt Ruth aber große Angst vor der anstehenden Veränderung in ihrem Leben. Sie schlägt Jens vor, dass sie weiter verhütet, nicht mehr mit der Pille, sondern mit der Kalendermethode. Er akzeptiert dies widerwillig. Jens Müller meint erkennen zu müssen, „wie wenig Familienplanung in seiner Hand liegt." Er sagt:

„Denn eine Frau, wenn sie wollte, könnte ja zu jedem Zeitpunkt entweder schwanger werden, oder eben nicht, … ohne, dass ich einen Einfluss darauf hätte." (JM, EI: 185–186)

Er formuliert hier eine starke These zur Ohnmacht von Männern bei reproduktiven Entscheidungen. Diese Ohnmacht erleben auch andere Männer. Sie basiert nicht, wie Jens Müller vermutet, auf biologischen Gegebenheiten, sondern darauf, dass Männer wie er die Sphärentrennung respektieren oder andere Männer in unserem Sample angesichts einer ungewollten Schwangerschaft durch den § 218 StGB dazu gezwungen sind, sich der Entscheidung ihrer Partnerinnen zu fügen.

Dass bei vielen Paaren – jedenfalls in unserem Sample – die habitualisierte Zuständigkeit für Verhütung bei den *Partnerinnen* liegt, bietet diesen die Gelegenheit, in der Kinderfrage die Machtstrategie der Manipulation zu nutzen. Dass sie dies doch eher selten – und wie eine unserer Befragten wohl nur als Ultima Ratio – tun, interpretieren wir als weiteren Hinweis auf die Orientierungskraft der Norm des *gemeinsamen* Kinderwunsches. Männern stünden analoge Wege der Manipulation offen, wenn sie sich vorher lange genug in Sachen Verhütung als verlässliche und vertrauenswürdige Kooperationspartner erwiesen hätten. Doch das Verhüten scheint wie das Gebären von vielen (auch Frauen) der ‚weiblichen' Sphäre zugerechnet zu werden.

6 Zusammenfassung, Diskussion der Ergebnisse und Fazit

Grundsätzlich teilen alle von uns befragten Paare die Norm, dass einer Schwangerschaft ein *gemeinsamer Kinderwunsch* vorausgehen soll. Diese Norm bringt Paare, die sich in dieser Frage *nicht* einig sind, früher oder später in einen Zugzwang: Irgendwann müssen sie sich mit ihrem Dissens auseinandersetzen. Sie versuchen, wie wir zeigen konnten, aufeinander Einfluss zu nehmen, dem Einfluss der/des anderen nachzugeben oder ihn abzuwehren.

Die hier beschriebenen Strategien der Einflussnahme auf das Denken, Fühlen und Handeln der/des anderen sind drei Elemente einer komplexen Prozessstruktur des Dissensmanagement. Kein/e Partner_in ist auf nur eine einzige Strategie festgelegt. Auf

eine weichere (kooperative) Gangart, z. B. das *constant dripping* oder das Warten, kann ein/e Partner_in eine härtere Gangart folgen lassen, etwa die Manipulation oder das Einlegen von Rechtsmitteln.

Strategien, die wir rekonstruieren konnten, entsprechen kaum dem in der Forschung bisher oft unterstellten Abwägen und Verhandeln (*Bargaining*), das in eine verbindliche Vereinbarung mündet und gemeinsam konsequent umgesetzt wird.[7] Die hier betrachteten dissenten Paare schnüren kein Verhandlungspaket und setzen die Vereinbarung dann um; sie betreiben vielmehr eine ‚Politik der kleinen Schritte', ein „Sich-Durchwursteln" (Schimank 2010: 110). Das Resultat korrespondiert nur zum Teil mit den ursprünglichen Absichten der Partner_innen.

Bei einem Paar beobachten wir beispielsweise, dass die Paarbeziehung über dem Dissens zerbricht. Das hatten die beiden ursprünglich nicht intendiert. Bei zwei Paaren beobachten wir, dass sie eine Schwangerschaft akzeptieren, die entweder beide Partner_innen oder zumindest eine/r unbedingt vermeiden wollte. Ein anderes Paar geht zu einer weniger sicheren Verhütungsmethode über. Daraus resultiert dann eine Schwangerschaft, die ihnen ganz unverhofft die weitere Diskussion erspart. Diese drei Schwangerschaften, deren Eintritt nicht vorgesehen oder sogar heiß umkämpft war, werden von den Partner_innen im Nachhinein dennoch als ‚gute' Schwangerschaften in die jeweilige Biografie integriert: Der Mann, der Opfer einer Manipulation wurde, gibt uns gegenüber zu verstehen, er habe im Vorfeld seine Zustimmung dazu gegeben, dass seine Frau die Pille absetzt, es habe also einen Konsens in der Verhütungsfrage gegeben. Ein anderes Paar zeigt sich im Nachhinein erleichtert, weil ihm der Eintritt einer umstrittenen Schwangerschaft die weitere Debatte erspart, und ein drittes Paar, das sich noch kaum kannte, als die Schwangerschaft eintrat, zeigt sich sicher, dass ihnen gar nichts Besseres als diese ungewollte Schwangerschaft hätte passieren können. Nur einem der dissenten Paare gelingt es, sich vor Eintritt der Schwangerschaft über einen gemeinsamen Kinderwunsch zu verständigen.

Statt des vielbeschworenen *Bargainings* beobachten wir bei Dissens in der Kinderfrage eine Paardynamik, die einerseits von Normen wie dem Lebensprogramm für Paare und den geschlechtersegregierenden Zuständigkeitssphären, andererseits von starken Emotionen, Ängsten und Sehnsüchten geprägt ist. Gleichzeitig spielen sexuelle Begehren und Verhütungspraxen eine Rolle, die nicht mit den erklärten Absichten aller Partner_innen korrespondieren. Auch die kaum bewussten routinemäßigen Zuständigkeiten als Mann und Frau steuern das interaktive Geschehen, das für den Weg in die Elternschaft bedeutsam wird. Unser Material legt nahe, dass die in der (hauptsächlich quantitativ ausgerichteten) Fertilitätsforschung in den Vordergrund gerückte langfristige Lebensplanung bei dissenten Paaren für deren Weg in die Elternschaft kaum von Bedeutung ist.

Wie einige qualitative Studien zeigten, sehen sich Frauen vielfach in der Position der „pusher" auf dem Weg in die Elternschaft und werden als solche auch von ihren Part-

7 Bei einem hier nicht näher vorgestellten Paar lassen sich Ansätze des *Bargainings* beobachten. Dabei geht es in erster Linie darum, dass er anbietet, eine von ihm nicht gewollte, aber bereits eingetretene Schwangerschaft zu akzeptieren, wenn sie im Gegenzug bereit ist, auf ihrer Seite andere Kosten im gemeinsamen Haushaltsbudget einzusparen. Die Umsetzung scheitert an einer Fehlgeburt. Dieser überaus komplexe Fall wird andernorts dargestellt werden.

nern identifiziert. Die Partner beschreiben vielfach das stete Drängen ihrer Partnerinnen. Diese Strategie, die in der Literatur als „steter Tropfen höhlt den Stein" bezeichnet wird, scheint weiblich konnotiert und erweist sich in unserem Sample als völlig erfolglos.

In manchen Beziehungen gibt es den Versuch, den Diskurs um die Kinderfrage und ggf. das richtige Timing eines Kindes zu versachlichen. In diesem Zusammenhang spielt das *Argumentieren* pro oder kontra Kind eine zentrale Rolle. Ein beliebtes Argument der Befürworter_innen einer baldigen Schwangerschaft ist die begrenzte Fertilität von Frauen (und nicht die von Männern). Zusätzlich ist aus einigen Erzählungen der Partner_innen zu rekonstruieren, dass sich in den Bündeln von Argumenten, die sie vorbringen, die Trennung der ‚männlichen' Verantwortung als Familienernährer und der ‚weiblichen' Zuständigkeit für das Wohlbefinden jedes einzelnen Familienmitglieds widerspiegelt. So wird die männlich geprägte Position des Familienernährers genutzt, um mit Blick auf die finanzielle Absicherung der eigenen Familie gegen (weitere) Kinder zu argumentieren. Die Unterschiedlichkeit ihrer Perspektiven kann es den Partner_innen sehr erschweren, einen Konsens zu finden, weil keine/r die Argumente des/der anderen für sich als bedeutsam anerkennen kann.

Die Lebensqualität der Familienmitglieder führen gelegentlich auch Männer ins Feld, in unseren Fällen *gegen* ein Kind. Angesichts von Trennungserfahrungen befürchten sie, sich früher oder später von einem möglichen Kind trennen zu müssen. Sie beschränken sich bei der Suche nach Begründungen gegen ein Kind also nicht immer auf die finanzielle Perspektive, sondern bringen auch Angst vor persönlichen Verlusten ein. So geraten gelegentlich die traditionellen Muster emotionaler Weiblichkeit und rationaler Männlichkeit durcheinander. Dies zeigt, dass sich die traditionellen Bilder im Hinblick auf die Emotionalität potenzieller Väter durchaus wandeln können.

Mit der verbreiteten Zuständigkeit für Verhütung haben Frauen in Paarbeziehungen einige Manipulationsmöglichkeiten in der Hand. Die starke Norm, dass einem Kind ein gemeinsamer Kinderwunsch vorausgehen sollte, impliziert allerdings, dass die mächtigere Position in der Partnerschaft eigentlich nicht ausgespielt werden darf. Handelt eine/r der Partner_innen entgegen der Norm, braucht sie bzw. er zumindest nachträglich eine auch von der Partnerin bzw. vom Partner akzeptierbare Legitimation und letztendlich auch die Gewissheit darüber, dass sie bzw. er die Versorgung des Kindes mittragen wird.

Wir konnten zeigen, dass die Macht, in Zweierbeziehungen über die Kinderfrage zu entscheiden, wenig eindeutig verteilt ist, weil sie sich aus unterschiedlichen Quellen speist, insbesondere aus der Attraktivität der Partner_innen füreinander, aus der legitimen, kulturell zugewiesenen (oder rechtlich regulierten) Zuständigkeit und aus der Manipulation. In der Paarbeziehung verfügt jede/r Partner_in über ein relatives Machtpotenzial gegenüber dem/der anderen, das sie bzw. er situativ einsetzen kann. Da die Machtrelationen im Paar zumindest zum Teil von sozial strukturierten Geschlechterverhältnissen und von kulturell verankerten Geschlechterbildern geprägt sind, ergeben sich einige geschlechtsspezifische Muster im Umgang mit Dissens – keineswegs, so konnten wir zeigen, sind diese jedoch so eindeutig und so zwingend, wie es das alltägliche Geschlechterwissen nahelegt. Die Norm der *gemeinsamen Entscheidung zum Kind* schafft bei beiden Partner_innen eine große Abhängigkeit von der Haltung der/des anderen.

Ohne Zweifel gibt dieser Beitrag nur einen ersten, eher zufälligen Einblick in die *black box* der Paarbeziehung im Vollzug des Dissensmanagements. Doch dürfte er deut-

lich machen, dass sich das Dissensmanagement nicht, wie so oft angenommen, auf das Verhandeln der Kinderfrage und die konsequente Umsetzung eines Verhandlungsergebnisses beschränkt.

Literaturverzeichnis

Alemann, Annette von; Beaufaÿs, Sandra & Kortendiek, Beate (Hrsg.). (2017). *Alte neue Ungleichheiten? Auflösungen und Neukonfigurationen von Erwerbs- und Familiensphäre* (GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Sonderheft 4). Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.

Bathmann, Nina; Cornelißen, Waltraud & Müller, Dagmar (2013). Gehen oder bleiben? Getrennt oder zusammen? Die paarinterne Bewältigung von beruflichen Mobilitätsanforderungen. In Nina Bathmann, Waltraud Cornelißen & Dagmar Müller, *Gemeinsam zum Erfolg? Berufliche Karrieren von Frauen in Paarbeziehungen* (S. 183–250). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Bauer, Gerrit & Kneip, Thorsten (2013). Fertility From a Couple Perspective: A Test of Competing Decision Rules on Proceptive Behaviour. *European Sociological Review, 29*(3), 535–548. http://dx.doi.org/10.1093/esr/jcr095

Bohnsack, Ralf (2014). Habitus, Norm und Identität. In Werner Helsper, Rolf-Torsten Kramer & Sven Thiersch (Hrsg.), *Schülerhabitus. Studien zur Schul- und Bildungsforschung 50* (S. 33–55). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Born, Claudia & Krüger, Helga (2001). Das Lebenslaufregime der Verflechtung: Orte, Ebenen und Thematisierungen. In Claudia Born & Helga Krüger (Hrsg.), *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime* (S. 11–26). Weinheim: Juventa.

Brose, Hanns-Georg; Corsten, Michael & Wohlrab-Sahr, Monika (1993). *Soziale Zeit und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Burkart, Günter (1994). *Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien*. Stuttgart: F. Enke.

Buschmeyer, Anna & Lengersdorf, Diana (2017). Sphärentrennung und die Neukonfiguration von Männlichkeiten. Theoretische Erörterungen und empirische Befunde. In Annette von Alemann, Sandra Beaufaÿs & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Alte neue Ungleichheiten? Auflösungen und Neukonfigurationen von Erwerbs- und Familiensphäre* (GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Sonderheft 4) (S. 92–107). Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.

Cornelißen, Waltraud (2016). Das Timing von Kindern. Relationale Praktiken in spätmodernen Beziehungswelten. *Journal für Psychologie, 24*(1). Zugriff am 26. April 2017 unter https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/ 396/432.

Cornelißen, Waltraud; Abedieh, Jasmin & Langmeyer-Tornier, Alexandra (2017 [im Erscheinen]). Wege in die Elternschaft. Kein Kind ohne vorgängigen Kinderwunsch seiner Eltern? *Zeitschrift für Familienforschung, 29*(2).

Cuyvers, Peter & Kalle, Pieter (2002). *Caring for the Next Generation. Family Life Cycle, Income and Fertility Decisions.* Den Haag.

Fliegenschnee, Katrin (2006). *"Children should be a part of my life, but I don't know how to manage it." A qualitative fertility study of highly educated women in Vienna.* Vienna Institute of Demography.

Hakim, Catherine (2010). Erotic Capital. *European Sociological Review, 26*(5), 499–518. http://dx.doi.org/10.1093/esr/jcq014

Heimerl, Birgit & Hofmann, Peter (2016). Wie konzipieren wir Kinderkriegen? Normativer Rationalismus versus empirische Praxisforschung. *Zeitschrift für Soziologie, 45*(6), 410–430.

Held, Thomas (1978). *Soziologie der ehelichen Machtverhältnisse*. Darmstadt: Luchterhand.

Helfferich, Cornelia; Klindworth, Heike & Kruse, Jan (2005). *Männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Vertiefungsbericht*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Helfferich, Cornelia; Klindworth, Heike; Heine, Yvonne & Wlosnewski, Ines (2016). *frauen leben 3 – Familienplanung im Lebenslauf von Frauen – Schwerpunkt: Ungewollte Schwangerschaften*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Illouz, Eva (2011). *Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*. Berlin: Suhrkamp.

Institut für Demoskopie Allensbach (2004). *Einflußfaktoren auf die Geburtenrate. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung der 18- bis 44jährigen Bevölkerung*. Zugriff am 26. April 2017 unter www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/6544_Geburtenrate.pdf.

Jurczyk, Karin & Klinkhardt, Josefine (2014). *Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte*. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung.

Kohli, Martin (2007). The Institutionalisation of Life Course. Looking back to look ahead. *Research in Human Development, 4*(3–4), 253–271.

Kohlmann, Annette & Kopp, Johannes (1997). Verhandlungstheoretische Modellierung des Übergangs zu verschiedenen Kinderzahlen. *Zeitschrift für Soziologie, 26*(4), 258–274.

Manser, Marilyn & Brown, Murray (1980). Marriage and Household Decision-Making. A Bargaining Analysis. *International Economic Review, 21*(1), 31. http://dx.doi.org/10.2307/2526238

Nohl, Arnd-Michael (2012). *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Ott, Notburga (1989). Familienbildung und familiale Entscheidungsfindung aus verhandlungstheoretischer Sicht. In Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Notburga Ott & Gert Wagner (Hrsg.), *Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel. Proceedings der 23. Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft am 28. Februar–3. März 1989 in Bad Homburg v. d. H.* (S. 97–116). Berlin, Heidelberg: Springer.

Pfau-Effinger, Birgit (2014). Geschlechterarrangements in Europa: Kulturelle Leitbilder, Politik und Arbeitsmarkt. In Detlev Lück & Waltraud Cornelißen (Hrsg.), *Geschlechterunterschiede und Geschlechterunterscheidungen in Europa* (S. 175–197). Stuttgart: Lucius und Lucius.

Raven, Bertram H. (1993). The Bases of Power: Origins and Recent Developments. *Journal of Social Issues, 49*(4), 227–251.

Rijken, Arieke & Knijn, Trudie (2009). Couples' decisions on having a first child. *Demographic Research, 21,* 765–802. http://dx.doi.org/10.4054/DemRes.2009.21.26

Safilios-Rothschild, Constantia (1976). A macro- and micro-examination of family power and love: an exchange model. *Journal of Marriage and the Family,* (38), 355–362.

Schimank, Uwe (2010). *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurstheoretische Soziologie* (4. völlig überarbeit. Aufl.). Weinheim, München: Juventa.

Schmidt, Gunter; Dekker, Arne; Matthiesen, Silja & Starke, Kurt (2006). *Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Scholz, Sylka (2013). Liebe und Elternschaft auf Dauer? Zusammenfassende Auswertung der Ratgeberanalysen und weiterführende Forschungsfragen. In Sylka Scholz, Karl Lenz & Sabine Dressler (Hrsg.), *In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute* (S. 299–339). Bielefeld: transcript.

Sevón, Eija (2005). Timing motherhood. Experiencing and Narrating the Choice to Become a Mother. *Feminism & Psychology, 15*(4), 461–482. http://dx.doi.org/10.1177/ 0959-353505057619

Seyler, Helga (2005). Verhütung heute. Neue Fakten und Trends. *Verhütung. BzgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung,* (3), 7–11.
Stein, Petra; Willen, Sebastian & Pavetic, Monika (2014). Couples' fertility decision-making. *Demographic Research, 30,* 1697–1732. http://dx.doi.org/10.4054/DemRes.2014.30.63
Wimbauer, Christine (2012). *Wenn Arbeit Liebe ersetzt. Doppelkarriere-Paare zwischen Anerkennung und Ungleichheit.* Frankfurt/Main: Campus.

Zu den Personen

Waltraud Cornelißen, Dr., Soziologin im Ruhestand, zuletzt Leiterin des Projektes „Wege in die Elternschaft" am Deutschen Jugendinstitut München. Arbeitsschwerpunkte: Gender Studies, Familienforschung, Paarsoziologie.
E-Mail: w.cornelissen@online.de

Anna Buschmeyer, Dr., wissenschaftliche Referentin Arbeitsstelle Gender, Deutsches Jugendinstitut e. V. München. Arbeitsschwerpunkte: Gender in der Familienforschung, Väter- und Männlichkeitsforschung.
Kontakt: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitsstelle Gender, Nockherstraße 2, 81541 München
E-Mail: buschmeyer@dji.de